

Werk

Titel: Hagiographen

Autor: Beer, G.

Ort: Tübingen

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1917_0020|log50

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

linken Genza übersetzt. Eine Seele jubelt hier über ihren Aufstieg zum Reiche des Lichts.

Eine Strophe daraus lautet:

Wie freue ich mich, wie freut sich mein Herz!
 Wie freue ich mich auf den Tag, da mein Streit gelöst ist
 und zum Orte des Lebens mein Gehn!
 Ich fliege und gehe. Bis zur Wache der Sonne bin ich ge-
 langt!

Ein Rufen rufe ich: An der Wache der Sonne, wer führt
 dich vorbei?

Dein Lohn und deine Werke und deine Almosen und deine
 Wohltat führen an der Wache der Sonne dich vorbei!

Es steht zu hoffen, daß uns aus Qôlastâ und den Hymnen-
 sammlungen des Genzâ noch manche derartige Perle religiö-
 ser Literatur bescheert wird. Es steht vor allem zu hoffen,
 daß LIDZBARKI sein großes Werk vollende und uns
 die Literatur des Mandäismus in der wundervollen Bearbei-
 tung, wie sie im Johannesbuch vorliegt, vollständig heraus-
 geben möge.

Gießen.

Bousset.

Altes Testament.

Hagiographen.

1. Allgemeines. Religionsgeschichtl. Volksbücher VI, 8: Prakt. Bibel-
 erklärung hrg. v. Aner: FLEISCHMANN, P., Alttestamentl. Lyrik.
 Tübingen, Mohr, 1916. 60. M. —,50.
2. Psalmen. KITTEL, R., Die Psalmen Israels nach dem Versmaß der
 Urschrift verdeutscht. Leipzig, Deichert, 1915. VIII 217. M. 2.50.
 BUDDE, K., Die schönsten Psalmen übertragen u. erläutert. Leipzig,
 Amelang, 1915. 125. M. 1.20.
3. Hiob. Die Heiligen Schriften des alten Bundes hrggb. v. Schlögl.
 III 2: SCHLÖGL, N. J., Das Buch Hiob. Wien u. Leipzig, Orion-
 Verlag, 1916. IX 50. *22. Gr.-Fol.

4. Prediger (Kohélet). HUBERT, P., Qohéleth (Extrait de la Revue de Théologie et de Philosophie, Nr. 16, Sept, Oct. 1915). Lausanne, Bureau de la Rédaction. 27.
5. Esther. Religionsgesch. Volksbücher. II 19/20: GUNKEL, H., Esther. Tübingen, Mohr, 1916. 119. M. 1.—

1. Allgemeines.

FLEISCHMANN schreibt in recht gefälliger Form, ohne sachlich Neues zu bieten, über die alttestamentliche Poesie im allgemeinen, ihre literarischen Gattungen, die sonstigen formalen Merkmale und den Rhythmus. Für letzteren übernimmt er die von Ley und Sievers entdeckte Zählung der Hochtonsilben. Es folgt dann eine Charakteristik des Psalters nach Inhalt und Form. Als Lieder aus der vorexilischen Zeit seien „wohl die meistens der sogenannten Königspsalmen“ 2, 20, 21, 45, 61, 63, 72, 101, 110 anzusehen. „Nicht ausgeschlossen, sogar wahrscheinlich“ gehen „manche Lieder, wenn auch nicht in ihrer gegenwärtigen Gestalt, auf David“ zurück. „Auch die exilische und nachexilische Zeit“ sei unter den Liedern vertreten (S. 14/15). Augenscheinlich ist Fl. tiefer in die Geheimnisse der Herkunft des Psalters nicht eingedrungen! Als dann werden 19 Psalmen (bzw. 18, da ψ 42 und 43 einen Psalm bilden) in geschmackvoller Uebersetzung, wie schon zuvor die eingestreuten poetischen Proben aus dem A. T., vorgeführt. Es sind Hymnen zur Ehre Gottes ψ 19 A, 104, 8, 103; Kultuslieder ψ 24; Zionslieder ψ 84, 122, 137; Glaubenslieder ψ 23, 91, 2, 46; Gebete ψ 42/3, 51, 130, 73, 139, 90. Mitunter läßt sich ein und dasselbe Lied 2 Kategorien zurechnen, ψ 23 kann z. B. wegen 23, 6 auch zu den Zionsliedern gezählt werden, desgleichen ψ 2, wegen 2, 6. Der Verf. versteht zuweilen geschickt in Inhaltsskizzen Wesen und Stimmung der einzelnen Psalmen durch ein anderes bekanntes frommes Lied zu umschreiben. So stellt er ψ 104 in Parallele zu Paul Gerhardts Sommerlied: „Geh aus mein Herz und suche Freud“; oder so erinnert er bei ψ 23 an Zinzendorfs, von Kindern gern gesungenes Lied: „Unter seinem sanften Stab“! Durch solche Vergleiche wird sich der jüngere praktische Theologe leichter in den Ton des

alttestamentlichen Textes hineinfühlen. Ps. 91 bedeutet für Fl. den Gipfel des schrankenlosen Ichbewußtseins und des Hochgefühls des Glaubens. Ps. 2 ist ihm „eines der wichtigsten Bekenntnisse zu der Weltherrschaft des Königs von Zion“ und bei Ps. 73 meint Fl. „man glaubt Jesus zu hören“. Es will mir scheinen, als ob der nationale Untergrund des Psalters bei Fl. etwas zu kurz kommt. Bei ψ 90 bringt es die Dialektik des Verf.s fertig, das Lied für einheitlich zu halten! Nicht recht verstehen kann ich es, daß nach dem Psalter, wenn auch nur auf 5 Seiten, das Hohelied vorgenommen wird! Auf die feierlichen Worte „Fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wollest du fördern“ — folgt nun „Horch mein Liebster! Sieh da kommt er!“ Der Uebergang ist doch zu jäh. Bei den Proben aus dem Hohenliede verzichtet Fl. auf „praktische“ Erklärung. Nur allgemein wird S. 57 von dem holden Zauber und dem bestrickenden Reiz naiven Empfindens und köstlicher Frische der Lieder geredet!! So etwas läßt sich nur behaupten, wenn man die vielen grobsinnlichen Ausdrücke des Hohenliedes nicht durchschaut, oder sie dem modernen Leser, der so etwas in der Bibel Alten Testaments nicht vermutet, verhüllen will!

2. Psalmen.

KITTEL hat die seinem Psalmenkommentar 1914 (vgl. Theol. Rundschau 1914 S. 368 ff.) beigegebene Uebersetzung „wenige leise Aenderungen abgerechnet“ jetzt noch einmal besonders erscheinen lassen. Die Abweichungen von dem masoretischen Texte sind in der neuen Uebersetzung nicht mehr vermerkt, was ich nicht ohne weiteres billigen möchte. Für Jahwe ist nun überall „der Herr“ gesagt. In dem knappen Vorwort ist außer einigen Bemerkungen über die dichterische Form des Urtextes noch ein begleitendes Wort für die Uebersetzung selbst geboten. K. wiederholt hier, was er bereits in der Vorrede zu seinem Kommentar S. VIII f. über seinen Standpunkt gesagt hat. Die Uebersetzung schließt sich grundsätzlich tunlichst an Luther an. Das Ganze, dem Gedächtnis der heimgegangenen Lebensgefährtin gewidmet, wird eine willkommene Gabe für

unsere Studenten sein, um sich in Inhalt und Geist des Psalters kursorisch leicht einzulesen und möchte jetzt auch manchem Feldgrauen ein Führer in ernsten Stunden sein!

Im Unterschied zu Kittel bietet BUDE nur eine Auswahl von Psalmen in eigner, eindrucksvoller Uebersetzung dar. Es sind 50 Lieder, die die „schönsten“ in der ganzen Sammlung sind. Wirklich sind Perlen darunter, nach Inhalt und Form, z. B. 2, 8, 15, 19 A, 23, 32, 42 B, 45, 46, 73, 90, 91, 103, 104, 110, 121 ff. 137. Im übrigen ist jede solche Auswahl subjektiv. Schließlich läuft auch bei B. der Begriff „schönste Psalmen“ hinaus auf bekannteste, oder wegen ihres Inhaltes charakteristische. Aus solchen Erwägungen heraus dürfte z. B. ψ 1 mit übersetzt sein, den ich sonst nicht gerade zu den „schönsten“ zählen würde. Schade, daß Lieder wie ψ 16, 22, 51 und 68 fehlen! Ich hätte überhaupt lieber von B. den ganzen Psalter verdeutscht gehabt. Ein so bewährter Textkritiker und gewandter Uebertrager alttestamentlicher Texte wie B. würde gewiß verstanden haben, manches minder schöne Lied, oder auch die Durchschnittsware des Psalters genießbar zu machen und wissensfördernde textkritische Verbesserungen vorzulegen. Wie bei Kittel sind leider auch von B. die Abweichungen von dem masoretischen Text in der Uebersetzung durch keine Zeichen vermerkt. Ueberhaupt ist auf Wunsch des Verlegers auf allen gelehrten Ballast verzichtet. Ein Ersatz dafür soll in der Zeitschrift der alttestl. Wissenschaft geboten werden; besonders was zur Rechtfertigung der Korrekturen am Text dient, soll an der genannten Stelle ein Unterkommen finden. Die Erläuterungen S. 95 ff. enthalten allerlei Winke zum Verständnis der einzelnen Lieder. In ψ 2 z. B. führt der Dichter den König David in dem verklärten Licht der Späteren redend ein. Für ψ 3/4 bleibt B. bei seiner Auffassung, daß diese Lieder zusammen einen Psalm bilden. Mit Recht sagt B. von ψ 110: „Kein anderer Psalm läßt so sichere geschichtliche Deutung und zeitliche Ansetzung zu“. Er bezieht den Psalm auf den Makkabäer Simon. Bei ψ 20 ist es für B. „sonnenklar“, daß er für einen geschichtlichen israelitischen König vor 586 ge-

dichtet ist. ψ 74 datiert er, trotz der „Gottesstätten“ 74, 8, aus dem J. 586. ψ 45 möchte auf einen der milden Ptolemäer zu deuten sein. ψ 23 ist ursprünglich rein individuell empfunden und erst nachträglich mag die Gemeinde sich darein „hineinfühlen“. ψ 42/3 „ist der Form nach das vollendetste Kunstwerk des ganzen Psalters“. In der Einleitung S. 9—22 sind Einführungsfragen in populärer Weise erörtert. Auch von B.s Psalmübersetzung wäre zu wünschen, daß sie unter unseren Kriegern Verbreitung fände. Gelegentlich weist B. selbst auf die Bedeutung einzelner Lieder z. B. bei ψ 6, 12, 13, 42/3 für die gegenwärtige Kampfzeit hin. ψ 133 läßt den Herausgeber an die herrliche Kameradschaft im Felde denken — aber das in dem Psalm für die Geselligkeit gebrauchte Bild von dem duftenden Salböl, das über Haupt und Bart reichlich fließt, wird wohl unseren bärtigen Kriegern etwas fremdartig orientalisches bleiben!

3. Hiob.

Die Uebersetzung des Buches Hiob, die SCHLÖGL im Rahmen des von ihm herausgegebenen katholischen Bibelwerkes vorlegt, zeugt von einer gründlichen Durcharbeitung der an das philologische Können des heutigen Verdolmetschers nicht geringe Aufgaben stellenden gewaltigen jüdischen Dichtung. Freilich bekommt der Leser der Uebersetzung keinen rechten Eindruck von der geleisteten Arbeit, da die Abweichungen von dem überlieferten Texte nicht sichtbar gemacht sind. Erst die Erläuterungen S. *1 ff. bringen die nötigen Aufschlüsse, nicht selten mit einem kurzen und befehlerischen „lies so und so“. Hier und da werden aber nähere Begründungen der Korrekturen oder der gewählten Uebersetzungsform geboten. Ein besonderes Verzeichnis der für die Textgestaltung benützten Hilfsmittel fehlt. Im allgemeinen sind die bekannten neueren Kommentare benützt. Neben meinen textkritischen Arbeiten zum Buch Hiob hat Schl. besonders Ehrlich zu seinem Ratgeber gewählt. Obwohl nun grade Ehrlich mancherlei anregende und gute Beobachtungen zur alttestamentlichen Textkritik bietet, scheint mir Schl. durch die Gefolgschaft Ehrl.s etwas zu mißtrauisch gegen den über-

lieferten Text geworden zu sein, doch kann an dieser Stelle auf Einzelheiten nicht eingegangen werden. Fein ist 11, 15 mimum in marom verbessert. Beim Buch Hiob spielt auch die hebräische Metrik eine wichtige Rolle. Und hier ist Schl. in der beneidenswerten Lage, uns ein „objektives Ergebnis genauer Betrachtung des hebräischen Textes“ (S. III) vorzulegen! Verstehe ich Schl. recht, so ist seine Theorie ein Kompromiß zwischen der akzentuierenden und der quantifizierenden Metrik. Das ist alles ganz schön — Zutrauen zu Schl.s Theorie kann ich erst haben, wenn er uns den vollständigen hebräischen Hiobtext skandiert vorlegt. An einer bloßen deutschen Uebersetzung läßt sich das System im einzelnen nicht erproben. Immerhin ist Schl.s Arbeit für den künftigen Hiobklärer ein nicht beiseite zu schiebendes Hilfsmittel. Was wir sonst aus Schl.s Werk über das Buch, seine Abfassung und seinen Haupthelden erfahren, macht nicht gerade einen besondern Eindruck. Hiob ist für Schl. eine historische Person, die zur Zeit der Patriarchen (um 2000 v. Chr.) als monotheistischer Beduinenhäuptling (!) an der Westgrenze der syr.-arabischen Wüste gelebt hat. Verfasser des Buches ist vielleicht Jeremia gewesen. Das erschließt Schl. besonders aus der Berührung von Hiob 3, 7 mit Jerem. 15, 10. Die Elihureden hält Schl. für echt; jedoch löst auch Elihu das Problem des Buches nicht. Für die literarische und Sachkritik kann der moderne Forscher Schl.s Arbeit kurzerhand weg legen.

4. Prediger.

HUMBERT bietet eine hübsche Studie über Kohelet und seine Lebensweisheit im Milieu und unter dem Einfluß des Hellenismus. Wesentlich Neues trägt auch der Verf. nicht vor. Aber das Ganze ist so geistreich entworfen und fein abgetönt, daß man die auf das Lesen verwandte Zeit nicht bereut! Etwas älter als Jesus Sirach ist Koh. wie dieser als vielgeister, welterfahrener und begüterter Weisheitslehrer und als Haupt einer Schule in Jerusalem zu denken. Er verfaßte, wie die Notiz von Schülerhand 12, 9 f. lehrt, viele Bücher. Derselbe Jünger hat einige verlorene Logia seines Meisters unserer

Sentenzensammlung z. B. 1, 2. 7, 27 f. 12, 8 einverleibt. Der Standpunkt Koh. ist nicht der des Juden, sondern des griechisch-römischen Weltbürgers; sein Denken ist nicht nationalistisch, sondern universalistisch (S. 7). Von seinem äußeren Ergehen wird 7, 26 ff. noch seine bittere Erfahrung in der Ehe erwähnt. Seine Schrift, ein gelehrtes Selbstgespräch, hat zum Hauptthema das Rätsel des menschlichen Lebens auf Grund der Selbsterfahrung. Koh. ist kein schöpferischer Philosoph, seine Weisheit ist eine eklektische Popularphilosophie, in die Relativismus, Skeptizismus, Fatalismus, Materialismus, Agnostizismus und Epikuräismus den Einschlag geliefert haben. Das Leben ist nichtig 1, 2 ff., eine Summe von Eitelkeiten und doch wie hängt Koh. an ihm! Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe 9, 4 — drum *carpe diem* 3, 12. 7, 14. 9, 7 ff., 12, 1 ff. Koh. zweifelt nicht an Gott und seiner Weisheit — aber sie bleibt dem Menschen verschlossen 8, 17. 11, 5. Gott — ein Rest des väterlichen Glaubens — steht für Koh. nur noch im Horizont seiner Gedanken, nicht mehr im Mittelpunkt wie bei Propheten und Psalmisten.

5. Esther.

GUNKELS „Esther,“ eine Weiterführung und Ergänzung seines Aufsatzes „Estherbuch“ in „Religion in Geschichte und Gegenwart“ II 647—653, ist eine Art neuer Kommentar zu diesem Buch, das bekanntlich der Einführung des rein weltlichen Purimfestes in der damaligen jüdischen Welt Vorspanndienste leisten will. Nun besitzen wir zwar zurzeit eine ganze Menge geschickter Uebersetzungen und trefflicher Erklärungen der bei den Juden der Tora gleichgeachteten Festlegende, die auch für den nichtjüdischen Forscher aus verschiedenen Gründen ein anziehendes Kapitel antiker Kulturgeschichte bleibt. Aber ein so feinfühliges und stilgewandtes Exeget wie G. weiß nicht bloß Allbekanntes und oft Gehörtes in neue geschmackvolle Formen zu gießen, sondern auch bisher übersehene Züge zu entdecken und mißverstandene Einzelheiten in den Gesamtbau besser einzugliedern, so daß Laie und Fachgenosse diesem Schriftchen

wie dem neuen Interpreten eines schon öfter vorgeführten Musikstückes für einige unterhaltende und belehrende Stunden dankbar sein werden, mag auch der Eindruck des Ganzen noch nicht allseitig genügen, weil die Antworten auf gewisse Haupt- und Nebenfragen nicht befriedigen, oder zurzeit noch nicht möglich sind.

Nach G. enthält „Esther“ die älteste Nachricht von einem beabsichtigten großen Judenpogrom, der vor den Juden selbst mit einem furchtbaren Gegenpogrom beantwortet wurde. Zum Glück spielen sich die Abschlächtereien nur auf dem Papier ab!

Im ersten Hauptteil S. 2—47 erzählt G. mit Einflechtung des Wortlautes einer kritisch gesäuberten Uebersetzung die ganze Estherlegende. Haupt- und Nebenzüge in der Darstellung werden fein charakterisiert. Spieler und Gegenspieler werden konfrontiert. Zahlreiche gelehrte Noten sind als Anmerkungen ans Ende des Textes S. 92—119 verwiesen. Unter den vielen von den Erklärern übergangenen oder mißverstandenen Einzelheiten nenne ich beispielshalber 1, 2: K^o schäbät hammäläk . . 'al kisse malkuto: sobald der König . . auf dem Thron seines Königtums Platz genommen hatte, d. h. nachdem die Thronwirren, die den Regierungswechsel im Orient einzuleiten pflegen, beendet waren. Oder 1, 3: Daß das Heer von Medien und Persien (nicht bloß die Auswahl der Obersten des Heeres, wie gewöhnlich der Text umgedeutet oder verbessert wird) zu dem großen Hauptfest in Susa eingeladen wird, findet G. gar nicht so unglaublich: denn „auch Alexander d. Gr. hat bei seiner Hochzeitsfeier in Susa das Heer bewirtet“ (S. 3). Daß Esther 5, 4 und 5, 9 das Aussprechen ihrer Bitte an den König wiederholt verschiebt, ein Zug, der manchen Exegeten ungeschickt dünkt, sucht G. aus dem Empfinden der Frau, die die letzte Entscheidung immer gern noch hinausschiebt (S. 28 f.), zu begründen. Gelegentlich laufen bei G. auch selbst kleine Unrichtigkeiten unter. So S. 20, wenn er 3, 9 die 10 000 Talente Silbers mit 60 statt mit 75 Millionen Mark gleichsetzt.

Im 2. Hauptteil (S. 48—91) versucht dann G. „die Art

des Buches und, was es uns lehren kann, darzustellen“. Wie für andere moderne Forscher, ist auch für G. „Esther“ ein vom krassen jüdischen Heidenhaß eingegebener geschichtlicher Roman (S. 76), dem der Autor in echt jüdischer Weise durch Anwendung von „Bluffs“ (S. 54) und „Knalleffekten“ (S. 79) seinem durch die ganze Zeitatmosphäre überhitzten Publikum schmackhaft zu machen gesucht hat. Für den romanhaften Charakter werden, wie üblich, die vielen Ungeschichtlichkeiten und Ungereimtheiten, die märchenartigen und übertreibenden Züge der Erzählung vorgeführt. Die handelnden Personen sind typisch, schablonenhaft gezeichnet. Trotzdem bleibt das Ganze eine von G. höher als von seinen Vorgängern eingeschätzte Quelle für die Kenntnis persischer Sitten, Bräuche, Baulichkeiten und Zustände und des Lebens der Juden in dem östlichen Großreich. Die bisherigen Deutungen des Namens „Purim“ findet G. mit der modernen Kritik unzulänglich. Eine bessere eigene Erklärung kann er freilich auch nicht bieten. Statt, wie meist üblich, Namen wie Esther, Haman, Washti und Zeresch aus dem Babylonischen und Elamitischen zu erklären, tritt G. für ihren persischen Ursprung ein (S. 89 f.). Für die Herkunft des Purimfestes denkt G. an ein elamitisches oder persisches Fest (S. 81), dessen Festgeschichte „der späteren jüdischen in gewissen Grundzügen ähnlich gewesen sein“ wird (S. 82). Die letzte Gestalt der persischen Festsage sei vielleicht „eine Hofgeschichte“ gewesen. Eine Beziehung von Purim auf die syrische Religionsnot hält G. für ausgeschlossen (S. 88). Esther sei kein „Schlüsselroman“, in welchem die Namen der Hauptpersonen Deckmantel für gewisse Personen der Makkabäerzeit seien. Es dürfte aber m. M. nach doch schwer halten, in Esth. 3, 8 f. keinen Hinweis auf die syrischen Religionskämpfe zu sehen. Denn daß die Juden wegen ihrer von allen Völkern verschiedenen Gesetze, die für den Orientalen selbstverständlich vor allem Religionsgesetze sind, ausgerottet werden sollen, ist doch wohl die Gefahr, die durch das wahn-sinnige Vorgehen des Antiochus Epiphanes heraufbeschworen worden ist. Mag der in der griechisch-römischen Welt grassierende